

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grenzen über Grenzen

Das Boot

In den fünfziger Jahren dachte man, wenn das Wort «Grenze» fiel, noch an die Grenzbesetzung. Schon in den sechziger Jahren dachte man dabei nur noch an Zollgebühren. In den siebziger Jahren allerdings wurden uns damit vor allem «die Grenzen des

Von Bruno Knobel

Wachstums» vor Augen geführt. Und seither stossen wir immer mehr und sozusagen überall an irgendwelche Grenzen.

Nach Auffassung der «Nationalen Aktion» sind zum Beispiel wieder einmal die Grenzen der Überfremdung erreicht. Mit der 4. Initiative seit 1969 soll nun auf dem Weg über die Begrenzung der Einwanderung die Zahl der Ausländer reduziert und innert 15 Jahren die gesamte Wohnbevölkerung auf einer Marke von 6,2 Millionen stabilisiert werden. Denn: «Das Boot ist voll.»

Andererseits freilich bliesen Demoskopen Alarm mit der nicht weniger betrüblichen Prognose, wir stünden an der Grenze des natürlichen Bevölkerungswachstums. Und sie stellten die erschreckende Frage: «Sterben die Schweizer aus?»

Wenn dem wirklich so ist, dann eröffnet sich eine neue Grenze: Nicht mehr die Überfüllung des vielzitierten Bootes droht uns dann, sondern – bei gleichzeitigem Abbau der Ausländerzahl – die Möglichkeit, dass wir zwar noch genügend Kapitäne mit Schweizer Pass zur Führung des Bootes haben werden, dass es uns aber an ausländischen einfachen Besatzungsmitgliedern fehlt, die das Deck schrubben.

Glücklicherweise gibt es aber auch eine hinreichende Zahl anderer Leute, welche die Auffassung vertreten, es könne uns nichts Besseres passieren, als dass wir ausstürben, denn die Schweiz sei mit ihrer Bevölkerungszahl ohnehin übernutzt, nämlich längst an der Grenze. Unser Aussterben hätte – nebenbei gesagt – auch sein Gutes: Es brächte uns eine saubere Lösung des Asylantenproblems: Die Schweizer räumen die Schweiz für Asylanten. Eine echt humanitäre Mission, fürwahr. Das soll uns, bitte, irgendein Land nachmachen!

Tröstlich ist, wie man sieht,

dass auch Zukunftsdeuter, und zwar von jeder Seite, hinsichtlich prognostischer Fähigkeiten ihre Grenzen haben – und zwar deutlich.

Die Gefängnisse

Aber nicht nur das Boot wird als überfüllt bezeichnet. Alles ist überfüllt. «Es fehlt an Raum für Verwaltung, Freizeit und Kultur» schrieb jüngst eine führende Tageszeitung. Und in der Tat: Es gibt Wartelisten bei Bergbahnen, Zahnärzten, Konzertabonnements, für den Autoservice und für Altersheime, und selbst zu drei Vierteln Glatzköpfige können ihre monatliche dreiminütige Sitzung beim Coiffeur nicht mehr absolvieren, wenn sie nicht in der Warteliste vorgemerkt waren; und nun erreichte uns zu all dem hinzu auch noch die betrübliche Kunde, sogar die Gefängnisse hätten längst die Grenzen ihrer Aufnahmekapazität erreicht; sie seien überfüllt, und es gebe für Verurteilte bereits Wartezeiten von gegen sechs Monaten, bis sie die Strafe antreten könnten. Das geht natürlich zu weit!

Das soll, wird von berufener Seite erklärt, nicht etwa ein abartiger Ausdruck unserer Freizeitgesellschaft und auch nicht die Folge eines wachsenden Wunsches nach innerer Einkehr sein, sondern eine Folge davon, dass im Durchschnitt die Straftaten schwerer und also die Freiheitsstrafen länger wurden. Was lässt sich angesichts dieser Entwicklung und sich abzeichnender neuer Grenzen tun? fragt man sich besorgt. Ich vermute: nichts! Denn (so las ich es in einem Buch, in dem die allgemeinen Verhältnisse in der Schweiz mit denen in der Bundesrepublik Deutschland verglichen wurden): «... in der Schweiz ist eben jeder Bürger weit mehr, gleichsam auch aktiver Politiker ...» Und ich vermute, genau hier liege der Hase im Pfeffer. Denn unter solchen Umständen können unsere Gefängnisse ja auch gar nicht anders als überfüllt sein. In einem andern Buch nämlich («Advice on How to Form a Good Combination of Blood Types» des Japaners Toshitaka Nomi), das in den USA zurzeit Furore macht, wird nachgewiesen, dass Politiker und Kriminelle

erstaunlich häufig der gleichen Blutgruppe (0) angehören.

Würde eine stärkere Abwendung von der Politik unsere Gefängnisse entlasten? Wäre zum Beispiel Stimmmabstimmungen ein Beitrag zur längst fälligen Reform des Strafvollzuges? Fragen über Fragen über Grenzen über Grenzen ...

Es liegt natürlich nahe, nun einen Bogen zu schlagen zur neuen NA-Initiative. Ihre Gefahr liegt auf wirtschaftlicher Ebene. Ein rigoroses Fehlen ausländischer Arbeitskräfte, die bei uns «niedrige Arbeiten» verrichten, könnte fatale Folgen haben. Aber wie wäre es denn, wenn man, statt Gefängnisstrafen zu verhängen, Delinquenten kurzerhand dazu verknurren würde, während einer der Tat angemessenen Zeit solche «niedrige» Arbeiten zu leisten? Ein Tip für die NA, wo sie bei ihrer nächsten (oder übernächsten) Überfremdungsinitiative erfolgversprechend ansetzen könnte.

Sollte sich auf diese Weise der Andrang zu unseren Strafanstalten nicht spürbar mildern lassen, bliebe als letzter Ausweg nur noch die hierzulande allgemein übliche Lösung für alle Notlagen: Herr Hayek, der Wunderdoktor, der Medizinmann der Rationalisierung, welcher neuerdings seine Weisheit sogar vor Vertretern der SPS auszubreiten hat. Wenn es etwas gibt, das noch überfüllter, an die Grenzen stossender ist als unsere Gefängnisse, dann dürfte das der Terminkalender des Herrn Hayek sein – oder die Strassen Thuns.

Die Strassen

Ablehnende Volksentscheide in verschiedenen Regionen der Schweiz zeigten deutlich, dass die

Bürger für weitere Strassenbauprojekte kein Verständnis mehr haben. Der Bürger fällt wegen der Aussicht, in den Genuss einer verbreiterten Strasse zu kommen, nicht mehr wie einst in einen Begeisterungstaumel, sondern in höchste Entrüstung über die Verminderung der Kulturlandfläche (die ja auch dadurch geschmälert werde, dass – wie es aus Bern hiess – die gesamte Fläche von Kulturrasen in der Schweiz [Grösse des Kantons Zug] umweltschädlich sei).

Wie aber das eidgenössische Parlament diesen eindeutigen strassenbaufindlichen Volkswillen umgehen kann und umgeht, zeigt sich in der Region Thun. Da hat man sich bekanntlich in Bern für die Beschaffung des «Leopard»-Panzers entschieden – angeblich wegen seiner militärischen Tauglichkeit. Aber das war nur ein Vorwand. Denn es erwies sich, dass der «Leopard II» für Schweizer Landstrassen zu breit ist. In Thun sollen deshalb verschiedene Ortsdurchfahrten verbreitert werden. Stösst Strassenbau an seine Grenzen, nämlich beim Volk auf Widerstand, erzwingt man ihn also einfach auf dem Weg über die weniger umstrittene Landesverteidigung!

Der Bürger, der ja bei uns Politiker und deshalb für Gefängnis-aufenthalte prädestiniert ist, sollte künftig ein gutes Auge auf die Evaluation neuer Militärfahrzeuge haben und bedenken, dass dann, wenn zu breite Typen gewählt werden, Strassen verbreitert werden müssen, was den Bedarf an ausländischen Arbeitskräften zwangsläufig erhöht und damit auch den ausländischen Bevölkerungsanteil sowie die demographische Übernutzung der Schweiz, was wir uns aber – siehe Grenzen – nicht leisten können. Denn wo immer man hinschaut: Überall stossen wir an die Grenzen. Sogar recht oft an die Grenzen unseres Verständnisses für Zusammenhänge.

